

Streit um öffentliches Gebet in Tel Aviv

Es ist eine Tradition, die eigentlich während der Corona-Zeit 2020 geboren wurde: Als Regeln zum sozialen Abstand galten, begann eine Organisation namens „Rosh Jehudi“ zwei Jom-Kippur-Gebetstreffen auf dem Tel Aviver Dizengoff-Platz abzuhalten, das relativ kleine Kol Nidre-Gebet, mit dem das Fasten eröffnet wird, und das Ne'ilah-Gebet am Ende des Feiertags, an dem in den letzten Jahren etwa 2.000 Gläubige teilgenommen haben. Während die meisten Betenden nach Ende der Corona-Pandemie in ihre Synagogen zurückkehrten, hielt sich die Gruppe derer, die Jahr für Jahr in weisse Kleidung gehüllt am Dizengoff Platz Jom Kippur begingen. Dabei standen Männer und Frauen immer nebeneinander, aber doch meist in getrennten Gruppen. Es ist in den meisten Synagogen im Land üblich, das Männer und Frauen entweder mit einem Sichtschutz getrennt werden, oder auf unterschiedlichen Etagen sitzen. Das wird soweit auch allgemein akzeptiert. Im öffentlichen Raum hingegen sieht das anders aus, zumal in einer liberalen Stadt wie Tel Aviv.

Als „Rosh Jehudi“ in diesem Jahr ankündigte, bei den Gebeten auf dem Dizengoff Platz einen Sichtschutz aufstellen zu wollen, um Männer und Frauen beim Gebet zu trennen, regte sich Kritik und Widerstand. Es gäbe in der Stadt mehr als 500 Synagogen, in den meisten von ihnen beten Männer und Frauen getrennt, im öffentlichen Raum hingegen sei dies nicht erlaubt, so lautete eines der Hauptargumente gegen die geplante Trennung. Am Freitag vor Jom Kippur wies der Oberste Gerichtshof schliesslich einen Antrag auf Zulassung geschlechtergetrennter Gebete auf dem Platz ab. Die Richter schlossen sich damit der Entscheidung einer unteren Instanz zugunsten der Stadtverwaltung von Tel Aviv an, die „Rosch Jehudi“ untersagt hatte, die Veranstaltung mit einer Geschlechtertrennung abzuhalten. Hier könnte die Geschichte zu Ende sein, aber der Konflikt um den Gebetsgottesdienst findet inmitten einer wachsenden nationalen Debatte über die Rolle der Religion in Israel statt. Eine Debatte, die sich im Zuge der Proteste gegen die Justizreform der Regierung verschärft hat, und die durch immer gehäufte tatsächliche Trennung von Männern und Frauen im öffentlichen Raum (wie im Nahverkehr) befeuert wird.

„Die Organisation hat provisorische Trennwände auf dem Dizengoff-Platz aufgestellt und die anwesende Polizei hat diese – trotz der Entscheidung des Obersten Gerichts – nicht entfernt. Wir sehen diesen Vorfall als Präzedenzfall dafür, was passieren wird, wenn das Oberste Gericht gegen die Regierung entscheidet.“, erklärt Dana Yoeli, Künstlerin und politische Aktivistin, die sich mit vielen anderen besorgten Bürgern auf dem Dizengoff-Platz eingefunden hat, um gegen die Geschlechtertrennung zu protestieren. „Mitglieder der Organisation Rosh Jehudi mieten Wohnungen im Zentrum der Stadt, bekommen Steuervergünstigungen und Staatsgelder. Sie errichten überall in der Stadt Synagogen und sogenannte Lernzentren, um ihre Präsenz zu verstärken. Die orthodoxe Organisation und ähnliche ihrer Art, die ein intolerantes, rassistisches, frauen- und homosexuellen feindliches Weltbild vertreten, versuchen so in Tel Aviv die Kommunalpolitik zu beeinflussen.“



Ein öffentliches Gebet an Jom Kippur auf dem Atirim-Platz in Tel Aviv – zumindest hier gab es keine Trennwände (Bild: KHC).

Shofar-Herstellung: Die letzten ihrer Art

Jedes Jahr zu den Feiertagen Rosch Haschana und Jom Kippur wird in Synagogen das Shofar geblasen, ein traditionelles Blasinstrument, hergestellt aus Horn. Allerdings gibt es immer weniger Hersteller dieses am häufigsten im Tenach (eine von mehreren Bezeichnungen für die Hebräische Bibel, die Sammlung heiliger Schriften des Judentums) erwähnten Musikinstruments. Shimon Keinan und seine Söhne gehören zu den wenigen verbliebenen traditionellen Schofarbauern in Israel. In Kol Shofar (hebräisch für „Klang des Schofars“), der Schofar-Fabrik und -Galerie, die Keinan in seiner Heimatgemeinde Moshav Givat Yoav auf den Golanhöhen nahe dem See Genezareth gegründet hat, stellen sie Hörner in allen Formen, Grössen und ethnischen Designs her.

Der Nachrichtenagentur „The Media Line“ erzählt Keinan, dass er sein erstes Schofar aus einem Öltrichter und einem Schlauch gebastelt habe, da seine Familie nicht wohlhabend genug war, um sich ein echtes Schofar zu leisten. Im Alter von 10 Jahren konnte Keinan das Schofar bereits richtig blasen und wurde in jungen Jahren zum offiziellen Schofarbläser in seiner Synagoge ernannt. Heute ist Keinan nach eigenen Angaben einer von nur drei Schofarherstellern in Israel und der einzige, der seine Arbeitsräume der Öffentlichkeit für Führungen und Workshops zur Verfügung stellt. Seine Fabrik wird von mehr als 14.000 Besuchern aller Religionen und Hintergründe besucht, einschliesslich evangelikaler Christen, die Schofare für ihre eigenen zeremoniellen Zwecke kaufen.

Obwohl das Horn eines Schafbocks die traditionelle Wahl ist, eignen sich auch die Hörner anderer Tiere für das Instrument, darunter Ziegen, Addaxe (spiralhörnige Antilopen), Kudus, Schafe und Steinböcke. Die Keinans reisen um die ganze Welt, um ihr Material zu beschaffen. Widderhörner werden in der Regel aus Marokko bezogen, während die Keinans für Antilopenhörner nach Namibia, Botswana, Südafrika und in andere Länder reisen.

Keinan sagte, dass sie im Voraus Grossbestellungen bei verschiedenen Lieferanten in Afrika und den arabischen Staaten aufgeben, wo die Tiere oft für religiöse Zwecke geopfert und gegessen werden. Allerdings sei die Einfuhr nach Israel äusserst kompliziert und werde durch viele Regeln erschwert. Die Hörner in Israel zu beziehen, sei allerdings keine Option, da Schafe im Land mit nur wenigen Monaten geschlachtet werden, wenn die Hörner noch nicht gewachsen sind.



Shimon Keinan mit einem Shofar-Horn aus eigener Herstellung (Bild: Screenshot The Media Line)

Weitere Informationen:

Der ganze Video-Beitrag über die Shofar-Hersteller
<https://www.youtube.com/watch?v=rSdSPJd0AD4>



Jedes Bild eine Geschichte

„Agnon muss in Farbe sein, er ist lustig, er ist zynisch“, das sagt Harry Langbeheim beim Gang durch seine wirklich farbenprächtige Ausstellung in einer Gemeinde-Galerie in der Stadt Rehovot. Langbeheim, eigentlich Wissenschaftler, hat sein Leben lang Illustrationen und politische Karikaturen gezeichnet. Nach seiner Pensionierung entschied er sich, Geschichten des bekannten israelischen Schriftstellers S. Y. Agnon in Bildern zu verarbeiten und liefert damit erstmalig farbige Illustrationen der vielen Kurzgeschichten des Literatur-Nobelpreisträgers. Dafür reiste der gebürtige Schweizer sogar in Agnons Heimatort nach Buczacz in die heutige Ukraine: „Ich wusste ja gar nicht wie es da aussieht, aber nach der Reise konnte ich meine Eindrücke direkt in den Bildern verarbeiten. Der Bahnhof in Buczacz beispielsweise sieht genauso aus wie auf diesem Bild“, erklärt Langbeheim mit Blick auf eine seiner Zeichnungen.



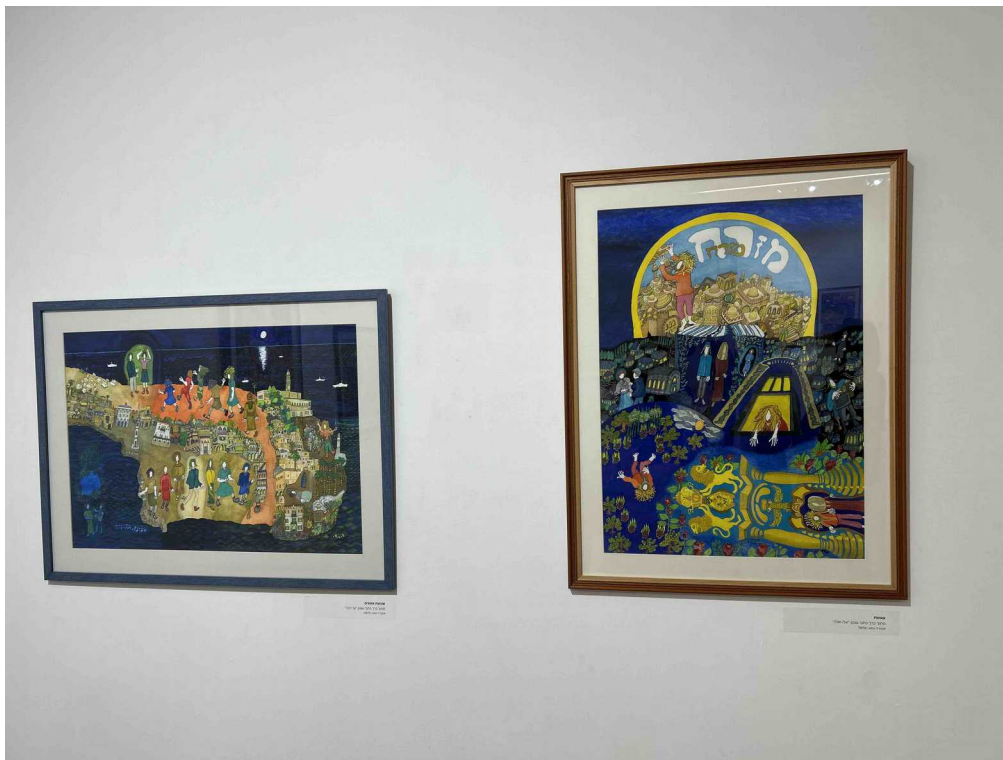
Bild von Harry Langbeheim (Bild: Jacques Korolnyk).

Langbeheim selbst stammt ursprünglich aus Zürich, ist aber bereits 1973 nach Israel gekommen und hat mehr als 35 Jahre im Bereich Biotechnologie am Weizmann-Institut geforscht. Agnons Geschichten, die zugleich modern sind, aber auch aus einem chassidischen Weltbild heraus erzählen, haben Langbeheim, der selbst religiös aufgewachsen ist, schon immer viel bedeutet. Wenn er Besucher wie den Schweizer Botschafter Urs Bucher durch die Ausstellung führt, erzählt er leidenschaftlich die Geschichten Agnons nach, die er in den Bildern umgesetzt hat. „Manche der von mir gezeichneten Geschichten haben mehr als hundert Seiten. Mein Ziel ist es, die Geschichte gut im Bild zu erzählen, so dass die Menschen sie erkennen, aber sich auch gerne das Bild anschauen.“ Dafür sortiert Langbeheim Figuren und Handlungsstränge in einer Excel-Liste und baut dementsprechend dann das Bild auf. Schliesslich malt er es, meist mit deckenden Wasserfarben. Insgesamt braucht er so für jedes Bild etwa fünf Monate. Umso beachtlicher ist die umfassende Sammlung der Bilder, die der schweizerische Israeli in Rehovot zeigt.



Harry Langbeheim zeigt seine Ausstellung von Agnon-Illustrationen (Bild: KHC).

In der Ausstellung steht unter jedem Bild der Name der Geschichte, sowie Angaben zum Band, in dem die Geschichte veröffentlicht wurde – so können Besucher alles bei Wikipedia nachlesen. „95 Prozent der Besucher kennen die Geschichten von Agnon nicht. Manche sagen mir, ich hätte ihn mit meinen Bildern wiederbelebt“, erzählt Langbeheim. Auf die Frage, ob er an einem neuen Projekt arbeitet, lächelt er nur: „Agnon hat vier Romane geschrieben, die habe ich mir noch gar nicht angeschaut.“



Bilder von Harry Langbeheim (Bild: KHC).

Die Ausstellung ist noch bis 31.10.23 in der Galerie im Beit Yad LaBanim in Rehovot zu sehen (Rehov HaBanim 10).

Öffnungszeiten:

Son, Mon, Mittw, Don

8:30-15:30

Die

8:30-13:00 und 16:00-18:30

Ausserdem am 14.10.23, 10-11 Uhr

Kontakt:

Email: yad-labanim@rehovot.muni.il

Tel: 08-9453891

Ihre Ansprechpartner

Redaktion: Katharina Höftmann Ciobotaru; E-Mail: hoefmann.k@gmail.com

Projektverantwortlicher für den GIS-Vorstand: Jacques Korolnyk; E-Mail: jacques.korolnyk@israel-schweiz.org.il; Spenden ermöglichen die wöchentliche Publikation der ZWISCHENZEILEN.

Wir hoffen, auch Sie bald zu unseren Gönnern zählen zu dürfen. Hier die Kontoangaben in der Schweiz (Überweisung zu lokalen Bedingungen):

IBAN: CH82 0873 1544 3516 4200 1 - Kontoinhaber: AMUTA*, CH-8702 Zollikon

Bank: Bank Linth LLB AG, Zürcherstrasse 3, CH-8730 Uznach - SWIFT/BIC: LINSCH23XXX